

Absent oder latent? Über einige Randgebiete des Bewusstseins

Prolog

Absenz gibt es nur im Wechselverhältnis mit Präsenz und *vice versa*. Denn in dem Begriff der Absenz klingt sein Gegenteil immer schon mit: das zusammengesetzte lateinische Wort *ab esse*, wörtlich übersetzt: *weg sein*, verweist auf eine komplementierende Anwesenheit, ein *Da-Sein*. Kurz gesagt: Abwesenheit ist nicht ohne Anwesenheit zu denken, nur wo einmal etwas war, kann auch etwas fehlen. Bei dem amerikanischen Psychologen und Philosophen des Pragmatismus William James, um dessen Philosophie dieser Beitrag kreist, wird dieses dialektische Verhältnis sehr anschaulich, wenn er im Rahmen seines psychologischen Hauptwerkes, den *Principles of Psychology*, die Wahrnehmung eines Donners beschreibt: *Into the awareness of the thunder itself the awareness of the previous silence creeps and continues; for what we hear when the thunder crashes is not thunder pure, but thunder-breaking-upon-silence-and-contrasting-with-it.*¹ Nur durch den Kontrast zwischen zwei Zuständen, deren Differenz, erhält eine *Absenz* ihre Realität.

In ähnlicher Weise lässt sich *Latenz* nur im Hinblick auf *Manifestation* bestimmen. Wie im Falle von *Absenz* und *Präsenz* besteht auch hier ein wechselseitiges Evokationsverhältnis zweier Zustände: Latentes kann erst durch sein Verhältnis zur Manifestation Existenz beanspruchen. Latenz, von lateinisch *latens* = verborgen, bezeichnet *etwas Verborgenes, unter der Oberfläche Liegendes, noch nicht in Erscheinung Getretenes*, das aber, so könnte man sagen, auf das Erscheinen hin existiert, in das es sich potenziell verwandelt. Man spricht auch von Latenzzeit als einem Zeitraum, der zwischen einer Aktion und dem Eintreten einer *Reaktion* liegt: Es handelt sich dann um einen Zeitraum der Verzögerung. In der Medizin bezeichnet Latenz aber auch die noch symptomlose Phase einer bereits im Körper vorhandenen *Krankheit* nach dem auslösenden Ereignis (z.B. der Ansteckung). Die Latenzzeit ist in diesem Fall mit der *Inkubationszeit* identisch, dem Zeitraum vor dem eigentlichen Ausbruch einer Krankheit, ihrer *Manifestation*. Aber auch im Rahmen eines evolutions-theoretischen Denkens spielt die Idee der Latenz eine entscheidende Rolle: was in früheren Generationen lebendiger Wesen *nur* latent angelegt war, das manifestiert sich in späteren auf mehr oder weniger

handgreifliche Weise. Mit dem Verweis auf die Verwendungsweisen des Latenzbegriffes wird allerdings auch eine Differenz zwischen den beiden analogisierten Begriffspaaren deutlich. Während nämlich Absenz und Präsenz einander quasi abwechselnd bedingen, das eine das andere immer wieder evozieren kann, lässt sich die Latenz eher als ein Zustand des Drängens oder Drängelns auf ihre jeweilige Manifestation hin beschreiben. Die Manifestation ist dann gegenüber der Latenz auch nichts substanziiell Neues, vielmehr verwandelt sich im Manifestationsprozess bereits Vorhandenes in eine andere Form, nimmt einen expliziteren Ausdruck an. Das Verhältnis von Latenz und Manifestation ist also nicht so sehr als sprunghaftes Hin und Her zu begreifen, sondern vielmehr als zeitlich zu denkender Übergangsprozess eines Zustandes in eine neue Version seiner selbst.

Im Folgenden möchte ich der Frage nachgehen, in welchen Kontexten sich die Notwendigkeit ergibt, das Konzept eines *latenten* Bewusstseins vorzuschlagen. Was ist unter *latentem* Bewusstsein zu verstehen, einem Bewusstsein also, das in einer noch nicht aktualisierten Version vorliegt, das noch nicht zur Manifestation gelangt ist? Und schließlich, wie stellt sich die Realität dar, wenn man ihr als einer begegnet, die allorts mit zumindest *latentem* Bewusstsein ausgestattet ist? Diese Fragen sollen ausgehend von der Philosophie William James' verhandelt werden, in der mir der Begriff des *latenten* Bewusstseins zuallererst begegnet ist.

In einem ersten Teil dieses Beitrages soll gezeigt werden, inwiefern James' Tendenz, Phänomene wie das Bewusstsein und die Erfahrung über den Bereich des Menschen hinaus zu konzipieren, sich von seiner Auseinandersetzung mit der Evolutionstheorie Charles Darwins her verstehen lässt. Es ist dies der Kontext, in dem die explizite Rede vom latenten Bewusstsein ihren Ort hat. In einem zweiten Teil soll James' Interesse für nichtmenschliche Bewusstseins- oder Erfahrungszentren wie Pflanzen, Steine oder auch chemische Substanzen genauer in den Blick geraten und aufgezeigt werden, was sich daraus für einen Umgang mit oder eine Haltung gegenüber der Wirklichkeit konkret ergeben könnte. Unter diesem Blickwinkel sollen Ausschnitte einer pragmatistischen Konzeption von Wirklichkeit vorgestellt werden, deren spezifisches Potenzial, so meine These, nur dann zur Geltung kommen kann, wenn man das ihr zumindest implizite Programm der Konstruktion eines *pluralistischen Universums*, das aus dem Stoff der Erfahrung und damit auch aus dem Stoff nicht nur manifester, sondern ebenso *latenter* Bewusstseine gewebt ist, ernst nimmt.

Evolutionstheorie und latentes Bewusstsein

William James war seiner Ausbildung nach kein Philosoph. Vielmehr studierte er ab 1861 in Harvard Chemie. Schon in dieser Zeit lernte er Charles S. Peirce kennen, mit dem gemeinsam er den sogenannten *Metaphysical Club* ins Leben rief, der als die Keimzelle des später zunächst von Peirce begründeten Pragmatismus gilt. 1864 wechselte James das Studienfach: von der Chemie zur Medizin. Im Anschluss an dieses Studium lehrte er zwischen 1873–1876, ebenfalls in Harvard, Anatomie und Physiologie. 1875 gab er die ersten Lehrveranstaltungen zur experimentellen Psychologie, die zugleich die Ersten ihrer Art in den gesamten USA waren. 1890 publizierte James seine klassisch gewordenen *Principles of Psychology*; allerdings hatte er auf eigenen Wunsch bereits 1885 von der medizinischen Fakultät zur Philosophischen gewechselt. Wie wir noch genauer sehen werden, gab nicht zuletzt die Auseinandersetzung mit Darwins Evolutionstheorie James Anlass dazu, sich von einer auf den Menschen und seine Psyche fokussierten Psychologie ab- und einer pragmatistischen Philosophie, die er auch als radikalen Empirismus bezeichnete, zuzuwenden.

Eines der Anliegen der James'schen Philosophie bestand darin, mit der von Darwin erstmals 1859 in der *Entstehung der Arten* systematisch formulierten Evolutionstheorie kompatibel zu sein. Damit war er nicht allein: Auch Charles Sanders Peirce verstand es als Aufgabe der Philosophie seiner Zeit, einen adäquaten Umgang mit der *revolutionären* evolutionären Wende, wie sie sich zu vollziehen begonnen hatte, zu finden. Eine Philosophie, die dies auf kohärente Weise leisten sollte, musste sich vorsehen, an keiner Stelle in klassische, mechanistische Weltmodelle zurückzufallen, oder wie Peirce es einmal ausdrückte: *Philosophy requires thorough-going evolutionism or non.*² Wenn man sich dazu entschied, Darwins Ideen ernst zu nehmen, so musste dies also gründlich vonstatten gehen, und das hieß konsequent, dass alle Fragen der Philosophie im Lichte der Evolutionstheorie gestellt und beantwortet werden mussten. Damit war es zu einer der Hauptaufgaben der Philosophie geworden, die Wirklichkeit als permanenten Prozess, als aktiven Transformationsvorgang zu denken und zu konzipieren. Henri Bergson, der mit seiner Philosophie ebenfalls explizit das Erbe der Evolutionstheorie antrat, formulierte die grundlegende Problematik einer solchen Philosophie in seinem Buch *Schöpferische Entwicklung* (orig.: *Évolution créatrice*) einmal so: *Es ist unmöglich geworden, das Unstarre [...] mit Hilfe des Starren, das Bewegte durch Unbewegtes zu denken.*³ Es war nicht zufällig William James, der die Einleitung zur englischen Übersetzung dieses Buches von Bergson geschrieben hätte, wäre er nicht ein Jahr vor dessen Erscheinen im Jahre 1911 gestorben.

Auch die Frage nach dem Bewusstsein konnte vor dem Hintergrund der Evolutionstheorie nicht länger schlicht lauten: Was ist ein Bewusstsein, wodurch zeichnet es sich aus?, sondern musste vielmehr als eine zeitliche gestellt werden: Wann und unter welchen Umständen entsteht Bewusstsein? Und aus dieser Frage abgeleitet: Sind primitive Formen des Bewusstseins denkbar? Ist es möglich, dass die Evolution bewusste Wesen hervorgebracht hat, wenn eine solche Qualität der Ausgangsmaterie ebendieses Evolutionsprozesses vollständig abging? Von der Warte eines radikalen Evolutionismus aus, musste die Antwort auf diese letzte Frage ohne Zögern mit Nein beantwortet werden, denn evolutionäre Prozesse konnten zwar Neues hervorbringen, insofern sie das Vorhandene – zuweilen auch radikal – veränderten, es war ihnen jedoch unmöglich, zuvor nicht da gewesene Prinzipien zu generieren. Veränderung und Kreativität durch Verbindung bisher unverbundener Dinge also ja, substantiell Neues, nein.

Es war ja die große Umwälzung der Evolutionstheorie im 19. Jahrhundert, dass sie nicht länger von einer göttlichen Schöpfung ausging, sondern von einer dem Lebendigen inhärenten kreativen Kraft, die sich allerdings in ihrer Potenz eben dadurch von derjenigen Gottes unterschied, dass sie vereinfacht gesprochen auf die beiden Funktionen Variation und Selektion *beschränkt* war. Was diese beiden Prinzipien, als *die* Prinzipien des Lebendigen und seiner Veränderungen in der Zeit zugespitzt ausgedrückt, nicht länger zuließen, waren substantielle Sprünge zwischen verschiedenen Arten, die eine Art radikal von der anderen unterschieden hätten. Die Anlage zu jeder Form von Lebendigkeit war vielmehr in jeder vorhergehenden zumindest *latent* bereits angelegt. Eine ernst genommene Evolutionstheorie, die aus dem Bereich der Biologie in denjenigen der Philosophie exportiert oder besser, von dieser angeeignet werden sollte, konnte daher Phänomene wie das Bewusstsein nicht länger als ein exklusives Merkmal spezifischer *höher* entwickelter Arten (z.B. des Menschen) konzipieren. Denn auch der Mensch erschien nun nicht länger als das Ebenbild Gottes, sondern als ein Glied unter anderen in der unendlichen Kette der Wesen. Im Rahmen eines evolutionären Denkens, so postuliert James bereits in seinen *Principles of Psychology: no new 'natures', no factors not present at the beginning, are introduced at any later stage.*⁴ Vielmehr: *[T]he point which as evolutionists 'we' are bound to hold fast to is that all the new forms of being that make their appearance are really nothing more than results of the redistribution of the original and unchanging materials.*⁵ Und James schlussfolgert daraus für das Bewusstsein: *If evolution is to work smoothly, consciousness in some shape must have been present at the very origin of things.*⁶

Was James hier in evolutionszeitlicher Hinsicht argumentiert, gilt dann konsequenter Weise auch in einem synchronen Sinne: *Wenn die Evolution reibungslos funktionieren soll, dann muss Bewusstsein in irgendeiner Form sogar überall zumindest latent vorhanden sein.* Wie Peirce und Bergson nimmt James hier eine radikal antimechanistische Position ein: Lebendiges oder auch Bewusstsein können demnach nicht aus toter, bewusstloser Materie entstehen oder aus deren diversen Zusammenfügungen erklärt werden; vielmehr muss Materie von Anfang an zumindest primitive Versionen von Lebendigkeit und Bewusstsein in sich tragen, auch wenn diese latent sein mögen.

Wenn James davon ausgeht, dass irgendeine Form von Bewusstsein von Anfang an vorhanden gewesen sein muss, dann korrespondiert dies keineswegs mit einer Konzeption des Bewusstseins als transzendentelem *a priori* Prinzip. Im Gegenteil, ganz im Sinne des berühmt gewordenen Konzepts des Bewusstseinsstroms, des *stream of consciousness*, versteht James Bewusstsein nicht länger als eine Entität, sondern vielmehr als sekundären Effekt von Erfahrung, eher also als Funktion oder Operation, denn als metaphysische Kategorie. Indem es seinen einzigartigen Status verliert, gewinnt Bewusstsein hier zugleich eine generellere Bedeutung, insofern es potenziell überall angetroffen werden kann. Überall da zumindest, wo Erfahrungen passieren, denn, so der *evolutionäre Empirist*, als den James sich selbst tituliert, Bewusstsein ist *supposed to be also due to experience, only not to the experience of the individual, but to that of his ancestors as far back as one may please to go.*⁷ Auch wenn latentes Bewusstsein vererbbar sein mag, so James weiter, manifestiert sich Bewusstsein jedoch immer erst dann, wenn es durch Erfahrung im jeweiligen Individuum konkret angeregt wird. Alle Teile der Wirklichkeit, egal auf welchem evolutionären Niveau sie zu verorten sind, *should require the touch of experience to waken them into actual consciousness, and should slumber, to all eternity, without it.*⁸ Keine Manifestation des Bewusstseins also ohne Erfahrung. Erfahrung aber ist für James, wie wir noch genauer sehen werden, ein fundamental relationaler Prozess, bei dem etwas mit etwas anderem in Kontakt tritt und sich dabei verändert und daher keineswegs ein anthropomorphes Konzept.

Ein pluralistisches Universum

Der Annahme folgend, dass zumindest eine latente Version von Bewusstsein, das heißt die Möglichkeit, ein solches im Prozess von Erfahrung zu generieren, bereits in der einfachsten Materie vorhanden sein muss, stellen sich zumindest zwei Fragen: Was heißt es, wenn Erfahrung nicht länger an ein lebendiges Wesen geknüpft ist? Und was ergibt sich aus einem solchen Erfahrungsbegriff für die Konzeption und die

Haltung gegenüber der Wirklichkeit? Ich möchte diesen beiden Fragen im Folgenden kurz nachgehen, indem ich zunächst James' Erfahrungskonzept genauer skizziere, um im Anschluss zu verdeutlichen, inwiefern sich daraus eine Vorstellung von Wirklichkeit ergibt, die sich wiederum mit James als *pluralistisches Universum* bezeichnen ließe.

In der cartesianischen Tradition, mit der James radikal bricht, bestand das entscheidende Differenzkriterium zwischen Mensch und Tier grob gesprochen darin, dass nichtmenschliche Wesen als aus einem physikalischen *Stoff* gemacht konzeptualisiert wurden, den sie auf verschiedene Art und Weise arrangierten. Menschen unterschieden sich insofern von diesen Versammlungen von Materie, als ihnen eine zusätzliche Dimension, eine Psyche zugesprochen wurde, die sie dazu in die Lage versetzte, zu denken und zu fühlen. Die Psyche oder Seele wurde in diesem Zusammenhang als unausgedehnte Substanz angesehen, die dafür verantwortlich war, eine innere, subjektive Existenz, das heißt dementsprechend eine Perspektive hervorzubringen, die es dem beseelten Menschen ermöglichte, sich sowohl seiner selbst als auch der ihn umgebenden Wirklichkeit bewusst zu werden. Für James hingegen ist das Bewusstsein, wie schon angedeutet, etwas, das, wenn auch latent immer schon vorhanden, erst im Kontakt des jeweiligen Phänomens mit seiner Außen- oder Umwelt manifest werden kann, erst im Austausch mit dieser zu seiner jeweiligen Konkretion erwacht und keineswegs als *a priori* vorhanden angesehen werden darf.

Allerdings, so gibt James zu, können wir von keinem Bewusstsein, keiner Seele, keiner Innenperspektive als der uns eigenen, wirklich mit Gewissheit feststellen, ob sie existiert. Dies heißt radikalisiert gesprochen, dass die Hypothese, dass z.B. eine Pflanze Selbsterfahrung und damit Bewusstsein oder eine Seele hat, genauso wahrscheinlich ist, wie die Annahme, dass ein anderer Mensch außerhalb meiner selbst beseelt ist. Denn eine unmittelbare psychische Erfahrung haben wir ausschließlich von uns selbst. Da es aber, eben der Erfahrung nach, also empirisch durchaus sinnvoll erscheint, von der Existenz anderer Seelen und Bewusstseine auszugehen als der je eigenen, schlägt James vor, die gesamte Realität als eine zu konzipieren, die sich aus unendlich vielen Erfahrungszentren zusammensetzt und sich gewissermaßen durch Analogieschlüsse zur eigenen inneren Erfahrung denken ließe. James schreibt:

If empiricism is to be radical it must indeed admit the concrete data of experience in their full completeness. The only fully complete concrete data are, however, the successive moments of our own several histories, taken with their subjective personal aspect [...]. After the analogy of these moments of experiences must all complete reality be conceived. Radical empiricism thus leads to the assumption of a collectivism of

*personal lives (which may be of any grade of complication, and super-human or infrahuman as well as human), variously cognitive of each other, variously conative and impulsive, genuinely evolving and changing by effort and trial, and by their interaction and cumulative achievements making up the world.*⁹

Aus dieser Haltung heraus spricht James der Wirklichkeit ein Maximum an Lebendigkeit und Vielfältigkeit, an Aktivität und potenzieller Kreativität zu. Oder anders gesagt, er plädiert dafür, der Wirklichkeit, an so vielen Stellen wie nur möglich, die Chance zu geben, diese Eigenschaften zu artikulieren, das heißt wirklich werden zu lassen. James geht also davon aus, so könnte man sagen, dass jedes Phänomen nur dann interessant werden kann, wenn man ihm die Chance gibt, es zu sein, das heißt, wenn man sich in ein Verhältnis zu ihm begibt oder Verhältnisse schafft, die ihm die konkrete Möglichkeit eröffnen, die Wirklichkeit seiner je eigenen Interessen, seine je eigene Perspektive zu manifestieren. Zu solchen Manifestationen kann es allerdings nur kommen, wenn man in einem ersten Schritt deren zumindest latente oder auch potenzielle Existenz nicht kategorisch ausschließt. James' Konzept eines in jeder Hinsicht pluralistischen Universums ist dabei neben seinem Anspruch auf ein konsequent evolutionistisches Denken durchaus auch von animistischen oder panpsychistischen Weltbildern inspiriert, in denen Erfahrung und Bewusstsein nicht an den Menschen und auch nicht an höher entwickelte Tierarten gekoppelt sind. In einem solchen aus unendlichen potenziellen Bewusstseinszentren zusammengesetzten Universum oder genauer Pluriversum avanciert die Erforschung unendlicher Variationen des Erfahrens zur entscheidenden Wissensstrategie. Erforschung aber wäre in diesem Zusammenhang nicht schlicht als die schrittweise Entdeckung immer schon vorhandener Wahrheiten zu verstehen, sondern vielmehr als komplexer Prozess einer engagierten Produktion und Konstruktion von Wirklichkeit. Eine solche Theorie des Wissens, die auf Relationen und Konstruktion setzt, entwirft zugleich ein ungewohntes Bild wissenschaftlicher Aktivität, das es lohnt, in Betracht gezogen zu werden. Wissenschaftliches Arbeiten erscheint hier nicht länger als eine Tätigkeit, die darauf hin ausgerichtet ist, Wahrheiten zu produzieren, die mit einer unterstellten wirklichen Wirklichkeit korrespondieren, sondern vielmehr als ein Prozess, der als *Konstruktion, Entdeckung und Erfindung*¹⁰ zugleich zu verstehen ist. Neues kann immer dann zustande kommen, wenn Dinge, die zuvor voneinander getrennt waren miteinander in Kontakt geraten und sich dabei wechselseitig verändern. Dementsprechend ließe sich eine produktive Wissenspraxis auch als eine definieren, die Dinge kontaktiert.

Kontakt als Form der Wissensproduktion

Eben den Prozess des Kontaktierens aber, bei dem beide Seiten sich verändern und so gemeinsam etwas Neues hervorbringen, bezeichnet James als Erfahrung. Bereits in den *Principles of Psychology* spricht er von Erfahrung als einer *Erfahrung, die dazu bestimmt ist, uns zu beeindrucken*. Wenn sein früherer Erfahrungsbegriff auch noch auf *uns*, also die Menschen, fokussiert, so ist in ihm doch bereits der fundamentale relationale Charakter seiner späteren Definition angelegt. Denn Erfahrung definiert sich hier in einem ersten Schritt als Wirkung, die etwas Äußeres auf etwas Inneres hat, also als Verhältnis. Zudem impliziert James' Definition, dass Erfahrungen in irgendeiner Form Spuren hinterlassen. Sie tun dies, indem sie Gewohnheiten formen und umformen, Überzeugungen festigen oder umstoßen und Weltverhältnisse konstruieren und rekonstruieren: Erfahrungen verändern; was und aus welchen Gründen wir uns für etwas interessieren und damit unser sich endlos veränderndes Selbst, stehen in einem konstitutiven Wechselverhältnis mit den Erfahrungen, die wir machen.

In eben diesem Sinne sind für James Selbst und Bewusstsein keine apriorischen Prinzipien, sondern sekundär zu Erfahrungen, in denen sie sich allererst aktualisieren. Damit ist keineswegs gemeint, dass der Prozess des Erfahrens als rein rezeptiv oder passiv zu begreifen wäre. Vielmehr ist Erfahrung immer als wechselseitige *Re*-Aktion mit etwas anderem zu verstehen, das bemerkt und berücksichtigt wird; man macht eine Erfahrung, indem man sich einerseits von etwas beeindrucken lässt, das man sich andererseits zu Eigen macht.¹¹ Jede Erfahrung ist also Veränderung von Relationen. Solche erfahrungsmäßigen Rekonfigurationen sind in keinem Falle einseitig, vielmehr ist die uns äußere Realität in diesem Prozess ebenso einer Transformation unterworfen; sie verändert sich parallel zu dem Vorgang, in dem sie uns verändert, also insofern sie bemerkt, berücksichtigt und angeeignet wird, insofern sie einen Eindruck hinterlässt. Wenn aber die äußere Realität in diesem Aneignungsprozess ebenfalls in einen anderen und neuen Zustand übergeht, sich also verändert, da sie beeindruckt wird – und dies ist so weit James' Definition von Erfahrung –, dann kann aus dieser Perspektive die Eigenschaft Erfahrungen zu machen, jeder Existenzform zugesprochen werden. Insofern Dinge in irgendeiner Form mit anderen Dingen in Beziehungen eintreten und sich mit diesen in einem gemeinsamen Prozess verändern, machen sie Erfahrungen. Das heißt, ihr Bewusstsein erwacht zumindest potenziell aus dem Schlummer der Latenz.

James zufolge besteht die Funktion von Erfahrung also zunächst darin, Bezüge herzustellen. Eine Erfahrung gilt ihm als das Ereignis der Produktion von Resonanzen zwischen zuvor getrennten Bereichen. Insofern Erfahrung neue Beziehungen, Verteilungen und Vernetzungen hervorbringt, ist sie ein kreativer Akt. James' pluralistisches Universum ist aus heterogenen materiellen und immateriellen Dingen und ihren wechselseitigen Relationen zusammengesetzt, es ist also die Summe bemerkter, berücksichtigter und angeeigneter Eindrücke und insofern gewebt aus dem Stoff der Erfahrung.

David Lapoujade verdeutlicht die hier angedeutete Tendenz eines verallgemeinerbaren Erfahrungskonzepts in James' radikalem Empirismus, indem er ein Beispiel aus der Chemie heranzieht – die Substanzen werden dabei zu aktiven Experimentatoren. Er schlägt vor, dass es in James' Sinne eine Erfahrung der Kristallisation zwischen Chlorid und Natrium gebe, die sich unmittelbar in diesen Substanzen ereignet: *It is the chloride and the sodium which crystallise; it is they which can therefore rightly be said to be undergoing the experience of crystallisation. Insofar as it is pure, experience can be said both of 'subjects' and 'objects'*.¹²

Für die hier beschriebene Ebene der unmittelbaren Erfahrung eines Transformationsprozesses hat James in seiner späten Philosophie den Begriff der *reinen* Erfahrung eingeführt. *Reine* Erfahrung bezeichnet jede innere oder inwendige Perspektive auf einen vor sich gehenden Prozess. *Das augenblickliche Feld des Gegenwärtigen ist immer Erfahrung im 'reinen' Zustand, schlichte unbestimmte Aktualität, ein einfaches Das, bislang nicht in Gedanken und Gegenstand unterschieden und nur potenziell als gegenständliche Wirklichkeit oder als jemandes Meinung über eine Wirklichkeit klassifizierbar*.¹³ Reine Erfahrung ist chaotisch und unrein, kontingent und kategorienlos, sie liegt vor jeder Differenzierung zwischen Subjekt und Objekt. So wendet sich James radikales Erfahrungskonzept auch explizit gegen klassische Epistemologien, die auf einer strikten Trennung von Innen und Außen, von Subjekt und Objekt fußen und die Distanz zum Gegenstand als Bedingung von Erkenntnis betrachten. Vielmehr rückt er die Prozesse in den Vordergrund, die solchen präzisen Demarkationen vorausliegen.

Insofern *reine* Erfahrung permanent und überall vor sich geht, schreibt James, dass es nicht im strengen Sinne eines übergeordneten Prinzips einen *allgemeinen Stoff* der Erfahrung gibt, sondern vielmehr *so viele Stoffe wie 'Eigenschaften' an den erfahrenen Gegenständen*.¹⁴ Vor diesem Hintergrund kristallisiert sich heraus, dass ein radikaler Empirismus, dessen Interesse auf die Pluralisierung von Realität gerichtet ist, nichtmenschliche Wesen – seien es Pflanzen, Steine, chemische Substanzen oder auch Geister – in Bruno Latours Sinne als Akteure oder

Experimentatoren, das heißt als Dinge, die Differenzen erzeugen können, in Erwägung ziehen muss, insofern sie aktiv und re-aktiv an Realitätsproduktion teilhaben. Und vor der Folie einer so verstandenen radikal-empiristischen Philosophie, gewinnt auch James explizites Interesse für Denker wie den deutschen Psychophysiker und panpsychistisch-animistischen Naturphilosophen Gustav Theodor Fechner eine Bedeutung, die weit über seine Faszination für dessen *kindliche Freude* an gewagten Spekulationen – z.B. über das *Seelenleben der Pflanzen* – hinausgeht.

Denn, so James: *Die Erbsünde unseres populären wie auch unseres wissenschaftlichen Denkens besteht nach Fechner*, und wir können hinzufügen, auch für James selbst, *in der eingewurzelten Gewohnheit, das Geistige nicht als die Regel, sondern als die Ausnahme in der Natur anzusehen*.¹⁵

Fechners Welt ist voller Seelen, Psychen und Bewusstseine, es ist ein multipler animierter Organismus, in dem Menschen und Pflanzen, Tiere und Planeten nur unterschiedliche Arten und Weisen lebendigen, das heißt psycho-physischen¹⁶ Erfahrens darstellen. Psyche und Physis sind zwei Seiten einer Medaille, untrennbar aneinander geknüpft. Jede psycho-physische Entität besteht dementsprechend aus einem inneren und einem äußeren Modus der Erfahrung, wobei Fechner den inneren auch als *zentrale Perspektive* bezeichnet. Diese *zentralen Perspektiven* in so adäquater Weise wie möglich kennenzulernen und ihnen zur Artikulation zu verhelfen, bedarf Fechner zufolge einer strategischen Multiplikation von Perspektiven.

Während sich die äußere Seite der Dinge durch ebenso äußerliche wissenschaftliche Methoden erforschen lässt, ist es die Aufgabe der Philosophie, Wege zu finden, in den Bereich der inneren Erfahrungen vorzudringen. Der Philosoph soll eine Beziehung mit der einer Sache immanenten Perspektive konstruieren. Die Schöpfung eines solchen Austauschs impliziert aber einen offenen Prozess des Experimentierens oder Selbst-Experimentierens. Ein solches Selbstexperiment besteht zunächst darin, materielle oder spekulative Techniken zu entwerfen, die es erlauben, zumindest teilweise der andere oder das andere zu werden, ein anderer Mensch, ein Tier, eine Pflanze oder Chemikalie und zumindest annäherungsweise zu explorieren, wie Wirklichkeit sich aus dieser anderen Perspektive gestaltet.

Fechners Konzeption innerer Erfahrung oder einer *zentralen* Perspektive, die er allem Lebendigen zuspricht, ist daher wie auch James Konzept der *reinen* Erfahrung eine Abstraktion, die versucht eine Realität einzufangen, die nicht im distanzierten Sinne gewusst, sondern ausschließlich in ihrer Unmittelbarkeit erfahren werden kann. Der Versuch, sich den inneren Erfahrungen von Dingen außerhalb seiner selbst an-

zunähern ist einer, der niemals zu einem abgeschlossenen Wissen führen kann, er ist in jedem Fall ein Prozess permanenten Werdens, eine Prozedur unendlicher Übergänge, in dem die Idee eines *zentralen* Standpunktes eher als Fluchtpunkt einer Neugierde denn als fixer oder lokalisierbarer Ort zu verstehen ist. Entsprechend erklärt James, dass ein Wissen über die Existenz anderer Geister (*minds*) immer nur auf Analogien gründen kann.

*Warum postuliere ich ihren Geist? Weil ich ihren Körper auf bestimmte Weise agieren sehe. Seine Gesten, Mimik, Worte und sein Gebaren allgemein sind 'expressiv', und deshalb glaube ich, daß er wie mein eigener durch ein Innenleben, das gleichfalls Ähnlichkeiten mit dem meinigen hat, angetrieben wird. Dieser Analogieschluß ist mein Grund dafür, ob ihm nun ein instinktiver Glaube vorangehen mag oder nicht.*¹⁷

Der Versuch, etwas zu erhaschen, das sich konstitutiv einem objektivierenden Zugriff entzieht, bedarf daher immer fantasievoller Hilfskonstruktionen. Die inneren oder *reinen* Erfahrungen, wie sie von der *zentralen* Perspektive aus gemacht werden, können nur ausgehend von ihren äußeren Effekten untersucht werden. Daher beginnt Fechners Philosophie mit der genauen äußeren Beobachtung der Dinge. In der Einleitung zu *Nanna oder das Seelenleben der Pflanzen* kündigt Fechner sein Projekt, das Innenleben der Pflanzen kennen zu lernen, zugleich als ein Ethisches an:

*In solche Welt will ich den Leser führen, und will selber den kleinen Wesen vorantreten und ihren Dolmetsch machen, auf daß, nachdem alles Volk seine Vertreter gefunden, auch dieses Völklein dessen nicht entbehre. Nur wem es willkommen ist, braucht ja der Einladung zu folgen.*¹⁸

Insofern Fechner die Einzigartigkeit jeder Erfahrung ernst nimmt, konfrontiert er uns nicht mit einer allgemeingültigen Methode, die angeben würde, wie man sich den inneren Erfahrungsqualitäten einer gegebenen Realität annähert. Wie in James' pragmatistischer Herangehensweise an Realität bedarf jedes konkrete Phänomen angemessener, man könnte auch sagen individualisierter Zugänge. Das Experiment der Exploration des inneren Standpunktes kann daher nur vor sich gehen, indem man um dieses Innere herumkreist. Und zwar auf einer spezifischen Bahn, die achtsam den Interessen der jeweiligen Realität abgelauscht werden muss. Eine Pflanze zum Beispiel wäre schlicht gelangweilt,

*wenn sich auf einmal so viel gelehrte Philosophen um sie stellten, und, jeder in seiner Weise, zu examinieren anfangen, ob und was sie von der Freiheit wisse und besitze, die er selber gerade für die alleinseelenmachende erklärt. Was soll sie antworten? Sie versteht nichts von allen Fragen.*¹⁹

Der Experimentator muss also zunächst eine Ebene finden oder erfinden, auf der eine echte Verbindung, das heißt eine Form des Austauschs mit dem Phänomen, möglich wird. Anstatt zu versuchen, menschliche Eigenschaften in einer Realität aufzuspüren, um ihr daraufhin eine Seele, Bewusstsein oder auch Erfahrung zuzusprechen, muss er ihren Interessen folgen; im Falle der Pflanzen beginnt Fechner seine Ermittlungen konsequent auf der Ebene der Düfte und des Geruchs; es wäre doch merkwürdig, bemerkt er,

*wenn das, was wir, die dem Blumenleben so äußerlich gegenüberstehen, von seiner Süßigkeit genießen, mehr als ein ferner Abklang dessen ist, was in dem Blumenleben selbst davon genossen wird. Wer hörte jemals ein süßes Lied singen, von welchem der, der es sang, nicht mehr fühlte, als der, der es hörte, zumal wenn es nicht eine verwandte Seele ist? Werden wir nicht also auch meinen, daß die Blume das innerliche Erarbeiten und Ausströmen des süßen Duftes aus ihrem Innern mit größerer Innigkeit empfindet als wir ihr äußerliches Zuströmen?*²⁰

In dieser Passage spielt Fechner auf zwei seiner wichtigsten Grundannahmen an. Erstens geht er davon aus, dass jedes Phänomen allererst nach Selbstgenuss strebt und alle seine Aktivitäten zunächst auf einen Zustand der Befriedigung gerichtet sind. Und zweitens und daran anschließend hat die innere Erfahrung jedes einzelnen Erfahrungszentrums, aus deren Vielfalt Realität sich zusammensetzt, eine spezifische Qualität. Diese Qualität ist eine der Intimität und Nähe, die im Gegensatz steht zu aus der Distanz der Äußerlichkeit eingenommenen Perspektiven gegenüber einem Ding.

Die Pflanzen sind jedoch nicht selbstgenügsam, sondern auf die Dinge und Tiere in ihrer Umwelt angewiesen, um Kontakt mit anderen Pflanzen aufzunehmen, das heißt um fortzubestehen. Indem Fechner sich die Funktionsprinzipien der Reproduktion von Pflanzen vor Augen führt, kommt er zu der Annahme, dass sich zwischen ihnen ein aufeinander abgestimmtes Netzwerk der Kommunikation aufspannt. Bienen fliegen zwischen den Blumen hin und her und tragen die Samen von einer zur nächsten Blume, oder der Blütenstaub vertraut sich dem Wind an, der ihn ans Ziel trägt. Die Blumen bilden also durch die ihnen äußerlichen Realitäten hindurch Affinitäten zueinander heraus und tauschen, indem sie Vermittler engagieren, Teile ihrer inwendigen, intimen oder *reinen* Erfahrungen aus. Die psycho-physischen Realitäten sind für Fechner in ihrem Streben nach Selbstgenuss dann auch keine in sich abgeschlossenen fensterlosen Monaden, sondern ihren Aktivitäten sind Beziehungen zu anderen und gemeinschaftliche Erfahrungen immer schon inhärent.

*Nun gießt ein Kelch noch überdies diesen Duft in tausend andere Kelche, und ein Kelch empfängt ihn wieder von tausend anderen Kelchen. Als unsichtbarer Nebel zieht der Duft von Blume zu Blume [...] Sie selber [die Blumen] gehen damit zueinander, indes sie fest zu stehen scheinen. Jede Blumenseele mag durch das, was von den anderen Blumen an ihr Fenster rührt, eine Empfindung von dem zu empfangen, was in jeder anderen Blumenseele vorgeht.*²¹

Fechner testet hier die Perspektive der Zwischenräume – des Interesses im wörtlichen Sinne von *inter* (dazwischen) *esse* (sein) –, durch die sich die Kommunikationskanäle der Blumen ranken und durch die hindurch sie ihre genussvollen Nachrichten versenden und empfangen. Auf dem Wege der Analogie – nicht der Identifizierung – mit unseren eigenen Erfahrungen, behauptet Fechner, können wir so zu einem gewissen Grade empfindlich oder sensibel werden für das, was in einer Blumenseele vor sich gehen mag.

Ende: Eine interessierte Wissenspraxis

Wenn uns James mit Fechner dazu auffordert, das Geistige als die Regel anzusehen, so tut er dies keineswegs aus einem naiv-animistischen Geist heraus, sondern vielmehr aus durchaus pragmatischen Erwägungen. Er plädiert für eine Neukonzeption von Wissen, die sich mehr für Produktionsprozesse und die experimentelle Emergenz von Wissen interessiert, als für deren vollständige und faktische Ergebnisse. Aus radikalempiristischer Perspektive kann Neues nur in offenen experimentellen Prozessen hervorgebracht werden, in denen Dinge sich begegnen, die zuvor in keinerlei oder einem ganz anderen Verhältnis zueinander standen; Prozesse, in denen Dinge sich verbinden, trennen und neue Verbindungen oder Allianzen miteinander eingehen. James' Hauptinteresse liegt daher eher auf der Herausbildung neuer Bezüge und Veränderungen zwischen den Dingen im Sinne von *noscere*: kennen, *connaître* als von *scire*: wissen, *savoir über* etwas; oder anders, auf *Kenntnis, die im Übergang begriffen und auf dem Weg ist* und die James einer *Kenntnis, die verifiziert und vollendet ist*²² gegenüberstellt. So definiert James dann Erfahrung an einer Stelle auch als *the vehicle or medium connecting knower with known*.²³ Wenn aber eine Verbindung zwischen Dingen als Ausgangspunkt neuen Wissens verstanden wird und Erfahrung das Medium neuer Verbindungen ist, dann wird verständlich, warum James darauf beharrt, dass ein der Realität adäquates Wissen jede Art von Erfahrung berücksichtigen muss.

Um radikal zu sein, darf der Empirismus innerhalb seiner Deutungen weder ein nicht unmittelbar erfahrenes Element zulassen noch ein unmittelbar erfahrenes daraus ausschließen. Für eine solche Philosophie

*müssen jene Beziehungen, durch die Erfahrungen miteinander verbunden sind, ihrerseits erfahrene Beziehungen sein, und jede Art von erfahrener Beziehung muß für genauso 'wirklich' wie alles andere im System auch erklärt werden.*²⁴

Die grundlegende praktische Frage bei der Produktion von Wissen über die Wirklichkeit ist dann nicht länger: Wie lässt sich eine klare Trennung zwischen Subjekt und Objekt sicherstellen?, sondern vielmehr: Mit welchen Strategien lässt sich die Produktion von Zonen der Ununterscheidbarkeit forcieren? James zugleich in der Entwicklung seines Konzeptes der Erfahrung und seiner Faszination für Gustav Theodor Fechner folgend, wäre ein entscheidender Schritt in diese Richtung der risikobereite Eintritt in engagierte Verhältnisse mit mannigfaltigen und heterogenen Realitäten. Damit ist eine Praxis gemeint, sich von unmittelbaren und konkreten Erfahrungen beeindrucken zu lassen. Anders ausgedrückt, ergäbe sich das größte Potenzial zur Konstruktion von Neuem daraus, so viele schützende Filterfunktionen wie möglich auszuschalten und auf eine Ebene des offenen Austauschs mit dem pluralistischen Universum hinauszutreten. Dabei handelt es sich um das Eintreten in einen abenteuerlichen Prozess, der Interesse an den Realitäten außerhalb unserer selbst, im wortwörtlichen Sinne eines Dazwischentretens, impliziert und bei dem es das Risiko auf sich zu nehmen gilt, selbst verändert zu werden.

Mit dieser Forderung wendet James sich, wie bereits angedeutet, zugleich gegen klassische Praktiken der Wissensproduktion sowie ihre Theorien, die eine Tendenz zeigen, die Perspektive, für die sie sich engagieren sollten aus dem Blick geraten zu lassen, indem sie eigene Interessen in die Dinge hineinprojizieren. Dabei lassen sie die Interessen der jeweiligen Realität, das was dieser wichtig ist, oftmals unberücksichtigt. James kritisiert also eine reduktionistische Tendenz, die sich aus Projektion ergibt. Die pragmatistische Prozedur hingegen, Realitäten kennenzulernen besteht aus einem Prozess, in dem *the ideas must point or lead towards 'that' reality and no other, and then that the pointings and leadings must yield satisfaction as their result*.²⁵ Diese Befriedigung ist nicht abstrakt, sondern wird durchaus subjektiv und konkret erfahren, insofern *intermediary verifying bits of experience with which the mind at one end, and the reality at the other, are joined*.²⁶

James' Forderung nach einem, wie man sagen könnte, adäquaten oder auch höflichen Umgang mit der Wirklichkeit, für die man sich interessiert, so möchte ich vorschlagen, kann zumindest als der Vorschlag zu einer ökologischen Wissenspraxis verstanden werden. Besteht doch ihr Anliegen darin, auch möglicher Weise latente Formen von Bewusstsein und Erfahrung in ihre Konzeption von Realität einzubeziehen.

- 1 William James, *The Principles of Psychology*, New York, Dover, 2 Bände, 1950, Bd. 1, S. 240.
- 2 Charles Sander Peirce, *The Essential Peirce. Selected Philosophical Writings*, 2 Bände, Bloomington – Indianapolis 1998, hier Bd. 1, S. 289.
- 3 Henri Bergson, *Schöpferische Entwicklung*, [1907] 19 ???, S. 276.
- 4 William James, *Principles of Psychology*, Bd. 1, S. 146.
- 5 Ebd., S. 146, Hervorhebung K.S.
- 6 Ebd., S. 149.
- 7 Ebd., Bd. 2, S. 617.
- 8 Ebd., S. 618.
- 9 William James, *Collected Essays and Reviews by William James*, [1920] 2007, S. 443f.
- 10 Bruno Latour, *Die Hoffnung der Pandora*, Frankfurt a.M. 2002, S. 82. Nicht zufällig ist Bruno Latour ein begeisterter Rezipient der James'schen Philosophie.
- 11 Siehe dazu: William James, *The Principles of Psychology*, Bd. 1, S. 291-401, und weiterhin: William James, *Wie sich zwei Geister eines Dinges bewusst sein können*, in: Ders., *Pragmatismus und radikaler Empirismus*, Frankfurt a.M. 2006, S. 77-84.
- 12 David Lapoujade, *From Transcendental Empiricism to Worker Nomadism: William James*, in: *Pli 9*, 2000, S. 190-199, hier S. 193.
- 13 William James, *Pragmatismus und radikaler Empirismus*, S. 47.
- 14 Ebd., S. 21.
- 15 William James, *Das pluralistische Universum*, S. 94.
- 16 Für Fechner ereignet sich Realität konstitutiv als eine Akkumulation psycho-physischer Erfahrungen. Die Psychophysik sollte eine neue Disziplin sein, die idealerweise alle Perspektiven in sich vereint.
- 17 William James, *Pragmatismus und radikaler Empirismus*, S. 49.
- 18 Gustav Theodor Fechner, *Nanna oder über das Seeerleben der Pflanzen*, Leipzig 1848, S. v.
- 19 Ebd., S. 98.
- 20 Ebd., S. 34.
- 21 Ebd. S. 53.
- 22 William James, *Pragmatismus und radikaler Empirismus*, S. 43.
- 23 William James, *The Meaning of Truth*, S. 32.
- 24 William James, *Pragmatismus und radikaler Empirismus*, S. 29.
- 25 William James, *The Meaning of Truth*, S. 104.
- 26 Ebd.